

Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 8 (1992)

Artikel: Zur Baugeschichte des Klosters Maria Opferung in Zug

Autor: Horat, Heinz / Rothkegel, Rüdiger

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Baugeschichte des Klosters Maria Opferung in Zug

Heinz Horat und Rüdiger Rothkegel

Während der vergangenen fünfzehn Jahre wurde das Kapuzinerinnenkloster Maria Opferung in Einzelschritten partiell restauriert. Seit 1977 steht es unter kantonalem und seit 1981 unter eidgenössischem Denkmalschutz. Die Restaurierungsmassnahmen betrafen 1977 das Erdgeschoss des Gästetraktes in seinem Inneren, 1978 das Kirchendach, den Dachreiter und das Friedhofportal, 1980 die Fenster im Kreuzgang, 1982–1983 die Fenster am Gästetrakt sowie den Gästesaal im 1. Obergeschoss und 1986–1987 die Fenster im Refektorium. 1990–1991 schliesslich konnte der Kreuzgang umfassend restauriert werden. Dieser bisher letzten Restaurierungsphase gingen Bauuntersuchungen der Kantonsarchäologie unter der Leitung von Rüdiger Rothkegel voraus.¹

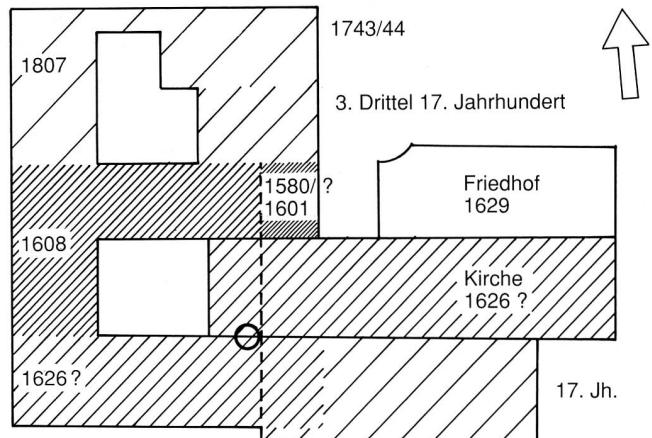


Abb. 1
Zug, Kloster Maria Opferung: Grundriss, mit Eintragung der Bauphasen nach Linus Birchler bzw. Peter Hoppe; angegeben ist auch der 1991 beobachtete Türdurchbruch. M. 1:600.

Zur Geschichte

Da eine eingehende Bauanalyse der in vielen Bauphasen entstandenen Klosteranlage bislang fehlt,² sollen zur Einordnung der neuen Befunde zunächst kurz die von Linus Birchler gemachten Angaben³ dargestellt werden; in einer in einem anderen Rahmen jüngst vorgenommenen kritischen Analyse kommt Peter Hoppe allerdings zu teils abweichenden Ergebnissen.⁴

Spätestens seit dem 14. Jahrhundert siedelten Beginen und Begarden in der Nähe der frühmittelalterlichen Zuger Pfarrkirche St. Michael.⁵ Nachdem sich die nur wenige Mitglieder zählende Gemeinschaft im frühen 15. Jahrhundert zu einer rein weiblichen gewandelt hatte, traten in der Folge die Schwestern in der Mitte des 16. Jahrhunderts dem Orden des Hl. Franziskus bei. Erst für diese Zeit (vielleicht ab 1580)⁶ wird ihre Unterbringung in einem Bauernhaus fassbar, das vom Zugerberg an den heutigen Standort des Klosters disloziert worden war.

Nachdem die Zahl der Schwestern rasch auf über ein Dutzend angewachsen war, wurde 1606/07 Baumeister Jost Knopfli mit der Ausarbeitung von Projektplänen zum Bau eines Klosters, unweit nördlich der (1898 abgebrochenen) Pfarrkirche St. Michael, betraut.⁷ Bereits im folgenden Jahr wurde mit dem Bau begonnen, indem der Nord- und Westflügel des Gebäudes errichtet wurden.⁸ Um 1626 wurde sodann vermutlich durch den Bau des Südflügels und die Anfügung der Kirche im Osten das beabsichtigte Klostergeviert mit eingeschlossenem Kreuzgang und achsial dazu liegendem Kirchenschiff geschlossen.⁹ Inwieweit Knopfli in diese Arbeiten des 1. Drittels des 17. Jahrhunderts involviert war, und ob die entstandene Bauform als etappenweise Verwirklichung eines bereits von Anfang an bestehenden Gesamtplanes zu verstehen ist, wird von Birchler und Hoppe unterschiedlich beurteilt.¹⁰ (Abb. 1)

¹ Die Kapitel zur Bauuntersuchung und zur Geschichte schrieb Rüdiger Rothkegel, den Text zur Restaurierung und zur Einordnung der Kreuzgangsanlage verfasste Heinz Horat. Objekt Nr. 354; örtliche Leitung: Heini Remy. Vgl. Tugium 7, 1991, S. 39.

² Im Rahmen der Neubearbeitung der KDM ZG durch Josef Grünenfelder in Vorbereitung. Allgemein vgl. z. B. Günther Binding, Architektonische Formenlehre, 2. verb. Aufl., Darmstadt 1987, S. 66–70.

³ KDM ZG 2, S. 337–347.

⁴ Peter Hoppe, Beginen und Begarden im Gebiet des heutigen Kantons Zug, in: *Helvetia Sacra*, Abt. IX: Die religiösen Laiengemeinschaften in der Schweiz (voraussichtlich 1992). Ich danke Staatsarchivar Dr. Peter Hoppe für die Einsicht in das unveröffentlichte Manuskript.

⁵ Zu diesen zwischen Ordens- und Laienstand lebenden Schwestern und Brüdern vgl. auch: Carl Pfaff, Beginen und Begarden, in: *Inner schweiz und frühe Eidgenossenschaft*, Bd. 1: Verfassung, Kirche, Kunst, Olten 1990, S. 274–276 oder allgemein: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1: Aachen bis Bettelordenskirchen, München/Zürich 1980, Sp. 1798 (s. v. Beg(h)arden), Sp. 1799–1803 (s. v. Beg(h)inen).

⁶ KDM ZG 2, S. 337, 339. Hoppe (wie Anm. 4), S. 21 mit Anm. 35 nimmt allgemeiner die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an.

⁷ Birchler (KDM ZG 2, S. 339) vermutet, dass der hierfür notwendige Abbruch des genannten Bauernhauses nicht komplett erfolgte, sondern Mauerzüge im Nordwestteil des nachfolgenden Kreuzganges weiterverwendet wurden (vgl. hier Abb. 1). Hoppe (wie Anm. 4), S. 21 sieht in diesen Bauteilen demgegenüber Reste der in das Projekt mit einbezogenen Klara-Kapelle (1601 gebaut, 1602 geweiht). Jedenfalls ergab eine vorläufige Durchsicht der Unterlagen zu bereits 1977 von der Kantonsarchäologie begleiteten Umbauten (Objekt Nr. 61, unpubliziert), dass in diesem Bereich tatsächlich ältere Bausubstanz übernommen worden ist.

⁸ KDM ZG 2, S. 337, 339. Hoppe (wie Anm. 4), S. 21f.

⁹ KDM ZG 2, S. 337, 339. Hoppe (wie Anm. 4), S. 22 relativiert die Bauzeit auf «Ende der 1620er Jahre». Zum verwirklichten Konzept vgl. allgemein Binding (wie Anm. 2).

¹⁰ Das bei Birchler (KDM ZG 2, S. 337, 339) angegebene Todesjahr Knopflis – 1615 – ist nach den Forschungen von Hoppe (wie Anm. 4), S. 22 mit Anm. 42 zu früh angesetzt; er sieht die Lebenszeit bis mindestens 1630. Demnach könnte Knopfli auch für die Bauleitung verantwortlich gewesen sein; ob von ihm von vornherein bereits das Gesamtkonzept einer Rechteckanlage geplant war (so Birchler), scheint für Hoppe zumindest fraglich.



Abb. 2
Zug, Kloster Maria Opferung: Ansicht der nördlichen Innenflucht.



Abb. 5
Zug, Kloster Maria Opferung: Ansicht der inneren Ostwand mit den beiden Holzsäulen (Bildmitte).

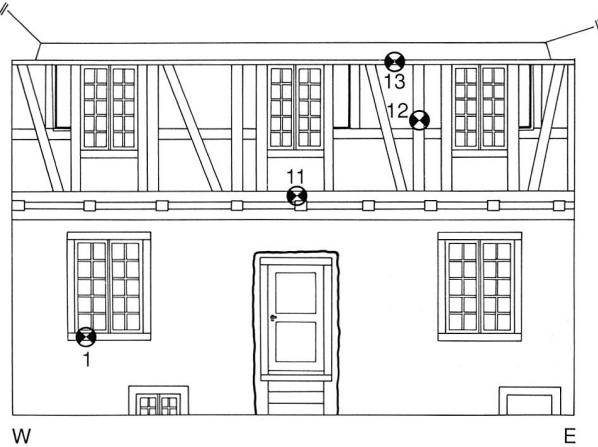


Abb. 3
Zug, Kloster Maria Opferung: Umzeichnung der nördlichen Innenwand auf der Grundlage der Aufnahmepläne der Firma Karl Matter, Baar; eingetragen sind die konstatierten Befunde, zu den angegebenen Nummern der dendrochronologischen Proben vergleiche Anmerkung 12. M. 1:100.

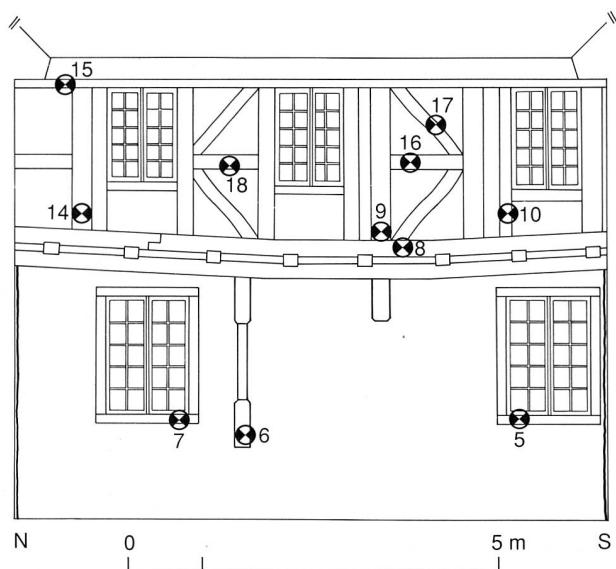


Abb. 6
Zug, Kloster Maria Opferung: Umzeichnung der östlichen Innenwand auf der Grundlage der Aufnahmepläne der Firma Karl Matter, Baar; eingetragen sind die konstatierten Befunde, zu den angegebenen Nummern der dendrochronologischen Proben vergleiche Anmerkung 12. M. 1:100.



Abb. 4
Zug, Kloster Maria Opferung: Nuten der ursprünglichen Schlitzfenster im Obergeschoss, Südwand.

¹¹ KDM ZG 2, S. 338, 340.

Ebenfalls im 17. Jahrhundert erfolgten Anbauten an der Südseite der Kirche sowie die Erweiterung des Klosters nach Norden. Die beiden folgenden Jahrhunderte liessen dort durch neue Gebäudeteile ein weiteres bauliches Rechteck entstehen.¹¹

Die Untersuchungen der Jahre 1990 und 1991

Das Restaurierungskonzept der Jahre 1990 und 1991 sah unter anderem eine Entfernung des (modern) flächig aufgebrachten Verputzes an den Innenfronten des Kreuzgangs vor. Durch den eng gesteckten Zeitplan hatte die Kantonsarchäologie nur jeweils kurzfristig begrenzte Möglichkeiten zur Befunddokumentation und -analyse. Dabei konnten wir feststellen, dass die Innenwände im Erdgeschoss aus gemörteltem Bruchsteinmauerwerk bestanden, dem Riegelwerk – ebenfalls mit Bruchsteinen als Füllungen – aufsass (Abb. 2,3).

Sowohl die Bauteile des oberen Stockwerkes als auch die hölzernen Fensterbänke im Erdgeschoss konnten den-



Abb. 7
Zug, Kloster Maria Opferung: Blick von Südwesten in die Nordostecke des Kreuzgangs; rechts östliche, links nördliche Innenflucht.

seitliche (Nord-/Süd-)Bereiche gliederten und offenbar das Riegelwerk des Obergeschosses zu tragen hatten (Abb. 5,6). Darüber hinaus belegen die deutlichen Baufugen, dass die Ostwand (an ihren jeweiligen Enden) stumpf gegen die durchlaufende Nord- beziehungsweise Südmauer stösst (Abb. 7).

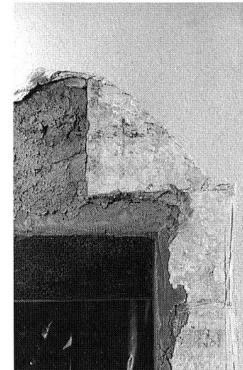


Abb. 8 ◲
Zug, Kloster Maria Opferung: Blick von Südwesten auf die wohl ursprüngliche Südwestecke der Kirche (Pfeile) mit bereits wieder verschalttem Türdurchbruch im Erdgeschoss.

Abb. 9 △
Zug, Kloster Maria Opferung: Detail von Abbildung 8, oberer Bereich des Durchbruches.

drochronologisch untersucht werden.¹² Dabei wurde festgestellt, dass die datierten Hölzer des Riegelwerkes (Nord-, Ost-, Westwand) als Fälldatum durchwegs das Jahr 1604 beziehungsweise kurz darnach aufweisen; ebenfalls eine einheitliche Datierung, offensichtlich einer Erneuerung, nämlich 1807 oder unmittelbar darnach, erbrachte die Untersuchung der erwähnten Fensterbänke an allen Wänden. Somit ist die Zuweisung Birchlers in das beginnende 17. Jahrhundert für den Nord- und Westflügel gesichert. Ob der Südteil demgegenüber eine etwas jüngere Zutat ist, kann zur Zeit auf diesem Weg nicht entschieden werden, da sich sämtliche Bohrproben als dendrochronologisch nicht datierbar herausstellten. Allerdings zeigte die nur in geringem Umfang mögliche Untersuchung des südwestlichen Mauerwinkels keinen (gemäß den Angaben Birchlers eigentlich zu erwartenen) Stoss, vielmehr schienen die Erdgeschossmauern an dieser Stelle im Verband aufgeführt worden zu sein. Wir gehen darum eher davon aus, dass auch der Südflügel gleichzeitig mit den drei anderen Trakten errichtet worden ist, so dass in der Zeit um 1608 ein eigentliches Klostergeviert – ohne Kirche – entstand.

Als ein weiteres Detail dieser frühen Bauzeit des Klosters führt Birchler schlitzartige Zellenfenster im oberen Geschoss an.¹³ Reste von diesen konnten nun sowohl in der Nord- als auch in der Südflucht nachgewiesen werden, indem dort mehrfach entsprechende Nuten in den Hölzern des Riegelwerkes zu beobachten waren. (Abb. 4)

Wie erwähnt, können die Fenster des Erdgeschosses ziemlich sicher Umbaumaßnahmen zugewiesen werden, die bereits Birchler für das Jahr 1807 angeführt hat.¹⁴ Ob ebenfalls erst im Zuge dieser Veränderungen die Türen in der Nord- und Südwand (Abb. 3) eingebrochen worden sind, kann nur vermutet werden; jedenfalls belegen die festgestellten Ausbrüche beziehungsweise Flickungen, die die Gewände begleiten, dass die Eingänge in dieser Form nicht ursprünglich sind.

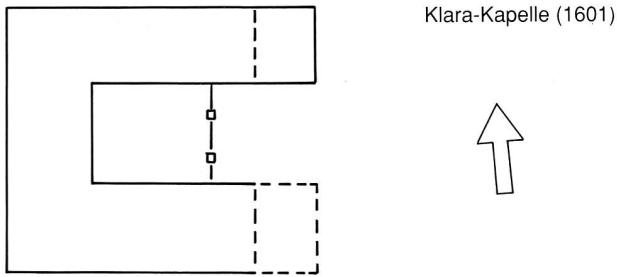
Schliesslich muss noch auf die innere Ostflucht eingegangen werden. Nach Abnahme des aktuellen Verputzes zeigte sich dort einerseits der von den übrigen Wänden bekannte Aufbau; zum anderen waren im Erdgeschoss zwei profilierte Eichensäulen eingestellt, die diesen Wandteil in einen schmalen mittleren und zwei breitere

¹² Der Bericht des Dendrolabors Heinz u. Kristina Egger, Boll, befindet sich im Archiv der Kantonsarchäologie Zug. Es konnten zwei Mittelkurven aufgebaut werden: 1. 6-fach belegt, sehr signifikant, synchronisiert äusserst hochwertig mit etlichen Nadelholz-Referenzkurven, Fälldatum bei 1807 oder unmittelbar danach, gute Datierung. 2. 7-fach belegt, äusserst signifikant, Synchronisation mit Nadelholz-Referenzkurven erbrachte qualitativ hervorragende Datierung, Fälldatum 1604 oder unmittelbar danach, Qualität der Datierung sehr hoch, aber wegen geringer Kurvenlänge (49 Jahre) nicht absolut sicher. Nachfolgend als Auszug eine Auflistung der zugehörigen Daten, soweit die Proben in Abb. 3 und 6 angegeben sind:

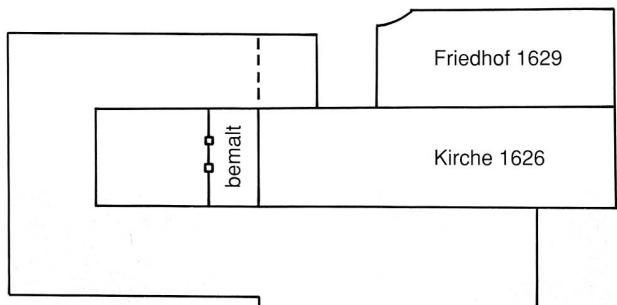
Proben-Nr.	Holzart	Jahrringe	Datierung	Rinde
1	Fichte	58	1806	–
5	Fichte	56	1807	–
6	Eiche	<20	–	–
7	Fichte	53	1806	–
8	Fichte	58	1601	–
9	Fichte	40	–	–
10	Fichte	66	1800	–
11	Fichte	48	1601	–
12	Fichte	27	1580	–
13	Fichte	30	1582	–
14	Fichte	28	–	–
15	Fichte	34	1593	–
16	Fichte	89	1781	–
17	Fichte	42	–	–
18	Fichte	42	1542	–

¹³ KDM ZG 2, S. 343.

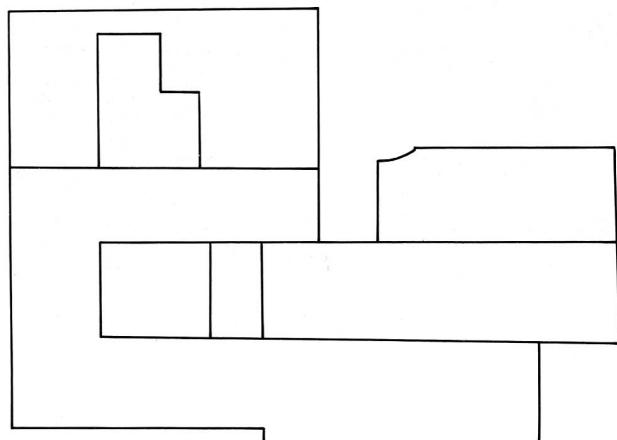
¹⁴ Ebd. mit Anm. 1.



1608



1626/29



ab 3. Drittel 17. Jahrhundert

Abb. 10
Zug, Kloster Maria Opferung: Schemazeichnungen der möglichen
Bauentwicklung, Erdgeschoss. M. 1:600.

Zwar konnten die beiden Säulen aufgrund einer zu geringen Jahrringzahl nicht dendrochronologisch bestimmt werden, aber ihre Funktionsbindung als Träger des folgenden Riegelwerkes dürfte ihren gleichzeitigen Einbau zu Beginn des 17. Jahrhunderts absichern.¹⁵ Das starke Durchhängen des Riegelwerkes vom 1. Obergeschoss sowie nicht feststellbare Ausbrüche im Mauerwerk belegen die ursprüngliche Einstellung der Holzsäulen, auch wenn Angaben zur Art der jeweiligen Basis gegenwärtig nicht machbar sind und die Säulen gleich-

¹⁵ Vgl. o. zur Datierung des Riegelgeschosses, u. a. der Ostwand.

¹⁶ Vgl. o. zur Datierung verschiedener Fensterbänke im Erdgeschoss.

¹⁷ Zur Lage vgl. Abb. 1.

¹⁸ Zwar hatten wir keine Gelegenheit zur Überprüfung dieser Mitteilung, jedoch ließen die konkreten Angaben keine Zweifel an der grundsätzlichen Richtigkeit aufkommen.

¹⁹ Und damit gegen einen möglichen Einbezug des 1580 hierher dislozierten Bauernhauses; vgl. Anm. 7.

sam schwebend im Wandbild erscheinen. Damit und durch die profilierte Form dieser Vertikalstützen wird deutlich, dass die Ostseite des Kreuzganges zumindest ursprünglich als offener Gang im Erdgeschossbereich gestaltet war, über den sich der obere Fachwerkteil legte.

Schwieriger ist demgegenüber die Frage zu beantworten, wann dieser loggia-artige Gang geschlossen wurde. Wenn das von Birchler vermutete Baujahr der Kirche (1626) zutrifft, könnte zunächst an eine Schliessung der Laube in Verbindung mit diesen Arbeiten gedacht werden, das heisst nach einer Nutzungszeit (in ursprünglicher Form) von nur knapp zwei Jahrzehnten. Für diese Möglichkeit spricht, dass durch den Umbau die Westwand der Kirche weniger den möglichen Unbilden des Wetters ausgesetzt wurde. Allerdings kann ebenfalls nicht ausgeschlossen werden, dass die offene Form bis zum Jahr 1807 Bestand hatte; die beiden datierten Fenster der Ostwand¹⁶ würden somit anzeigen, dass in diesem Jahr verschiedenster Renovierungsarbeiten eine geschlossene innere Ostflucht des Kreuzganges erstellt wurde, die nur partielle Wandöffnungen durch zwei Fenster beinhaltet.

Eine gewisse Entscheidungshilfe in dieser Frage stellt eine weitere Beobachtung des Jahres 1991 dar. Erst ver spätet erhielten wir Kenntnis von einem (bereits ausgeführten) Türdurchbruch im Erdgeschoss, direkt westlich der Südwestecke der Kirche.¹⁷ Anhand der noch sichtbaren Reste konnte die besagte, vermutlich ursprüngliche Kirchenecke und damit auch die (jeweils äussere) Süd- und Westflucht des Kirchenschiffes festgestellt werden (Abb. 8,9).

Zunächst belegt die aus Sandsteinquadern gemauerte Ecke natürlich, dass Kirchenschiff und Kreuzgang nicht im Verband und damit gleichzeitig erbaut worden sind. Daneben dürfte aber auch besonders der Beobachtung des ausführenden Maurers Bedeutung zukommen, dass bei der Erstellung des Durchbruches an dem freigelegten Ende der äusseren Westwand geometrische Malereien in Form von Strichzeichnungen zu sehen gewesen sind.¹⁸ Somit dürfte diese Westwand in ihrer frühen Form gegen den Kreuzgang mit Quadermalereien oder ähnlichem ver sehen gewesen sein. Da diese Malerei auf Sicht gedacht und der Umgang hier weniger als 4 m breit war, konnte diese Dekoration nur bei Betrachtung vom Innenhof her richtig zur Wirkung kommen. Umgekehrt bestätigt dies mithin die Überlegung, dass die Ostseite des Kreuzganges zunächst mit einem offenen Gang versehen war.

Ergebnisse für die Baugeschichte

Fasst man die genannten Überlegungen zusammen, kann durchaus ein Vorschlag zu den Phasen der Bauentwicklung von Kloster, Kreuzgang und Kirche versucht werden (Abb. 10). Der Grundbau des Klosterkomplexes war eine im Erdgeschoss U-förmige Anlage, die anhand der schriftlichen Quellen sowie unserer dendrochronologischen Untersuchungen in das Jahr 1608 datiert werden darf. Am Ostende des nördlichen Flügels wurden dabei ältere Gebäude integriert, die am ehesten mit der wenige Jahre zuvor errichteten Klara-Kapelle identifiziert werden können. Hierfür¹⁹ spricht das bereits bei Birchler angeführte Zitat von Baumeister Knopfli, dass «...das innere

Gemäuer, so den Hof einfasset und gegen dem Badhaus und Kellerecken...gegen die Kirchen noch offen»²⁰ war. Ebenso scheint die Gemeinschaft zu Beginn des 17. Jahrhunderts zunächst «Schwestern bei St. Clara» geheissen zu haben, um erst einige Jahre später, nach der Weihe der neuen Kirche, in «Kloster Maria Opferung» umbenannt worden zu sein.²¹ Die genaue Form und Ausdehnung der Kapelle ist dabei gegenwärtig natürlich genauso unklar, wie überhaupt die Ausprägung des gesamten östlichen Teiles dieser ersten Anlage vorerst nicht weiter bestimmt werden kann. Lediglich der Abschluss des Innenhofes auf dieser (Ost-)Seite mit dem angeführten Fachwerk im Obergeschoss, das von den zwei untergestellten Eichensäulen getragen wurde, bestätigt erneut die zuvor genannte Aussage Knopflis hinsichtlich einer zunächst unvollständigen Einfassung des Hofes.

Dass bereits von Knopfli von Anfang an eine wesentlich umfangreichere Klosteranlage konzipiert worden ist, darf aus seinen eigenen Äusserungen geschlossen werden.²² Die finanzielle Lage der Gemeinschaft und die zeitlichen Umstände liessen jedoch nur eine stückweise Verwirklichung zu.²³

Erst gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts folgte sodann der Ersatz der Kapelle durch das grosszügige Kirchenschiff im Osten der Anlage.²⁴ Bei den weiteren zeitgleich ausgeführten, kleineren Anbauten darf vermutlich an die Baulichkeiten südlich der Kirche gedacht werden.²⁵ Wenn auch hier im einzelnen noch viele Fragen offen sind,²⁶ kann aufgrund der festgestellten Malereireste auf der ursprünglichen äusseren Westwand der Kirche davon ausgegangen werden, dass der Gang gegen den Innenhof auf dieser Seite weiterhin offen, mit den zwei genannten, eingestellten Eichensäulen als Stützen, gestaltet war. Schliesslich findet die zeitliche Ansetzung dieser Erweiterungen ihre Bestätigung in dem auf die Kirche bezogenen Friedhof. Dieser wurde sicher erst ab 1629 für Bestattungen angelegt;²⁷ zuvor hatten die Schwestern, wie auch für Gottesdienste, die Räumlichkeiten der nur wenig entfernten Pfarrkirche St. Michael genutzt.

Mit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts wurden an der Nordseite des bisherigen Klosterkomplexes weitere Anbauten ausgeführt,²⁸ in deren Zuge vermutlich auch der offene Gang geschlossen wurde.²⁹ Die Kirche schliesslich wurde 1790 und 1852 umfassend renoviert.³⁰ Insgesamt liessen somit Um- und Anbauten seit den Ursprüngen bis heute eine komplexe Anlage entstehen, die wohl bereits ab der Mitte des 17. Jahrhunderts auch als Töchterschule genutzt wurde;³¹ Belege dieser vielfältigen Baumassnahmen konnten auch unsere Untersuchungen der Fensteränderungen im Kreuzgang (für das frühe 19. Jahrhundert) mittels der Dendrochronologie erbringen.

Die Restaurierung und Neugestaltung des Kreuzganges

Das Kloster Maria Opferung wurde in den Sechzigerjahren, anlässlich des Neubaues des angegliederten Mädcheninstitutes, mit einer neuen zentralen Heizung ausgestattet. Deren mächtiger Sichtbetonkamin stiess

durch den Kreuzgang hindurch hoch über die Dächer hinaus. Die Atmosphäre dieses abgeschirmten, idyllischen Klostergartens war damit zerstört, umso mehr, als das Gehrneau durch einen hässlichen Belag und unförmige Oblichter verunstaltet war. Im Zuge der nun abgeschlossenen Restaurierung konnte dank einem Sonderbeitrag des Regierungsrates der unschöne Kamin abgebrochen und der Kreuzgang in einen eigentlichen Garten zurückgeführt werden. Das Gehrneau wurde um zirka 80 cm knapp unter die Schwellen der seitlichen Türen angehoben. Architekt Albert Müller, Baumeister Karl Matter, Zimmermeister Stephan Abt und Gärtnermeister Karl Marti trugen zusammen mit den Schwestern des Konvents ganz wesentlich zum guten Gelingen des Unterfangens bei (Abb. 11).



Abb. 11
Zug, Kloster Maria Opferung: Blick nach Osten in den Kreuzgang, nach der Restaurierung, 1992.

²⁰ KDM ZG 2, S. 337, Anm. 4.

²¹ So bereits der mehrfach bei Birchler und Hoppe zitierte Aufsatz von P. A. Wikart, Das Frauenkloster Maria Opferung in Zug, in: Gfr. 15, 1859, S. 209–256, besonders ebd. S. 244f.

²² Wikart (wie Anm. 21), S. 219, Z. 28ff. zitiert Knopfli mit der Aussage: «...denn ich habe sie [Anm. Verf.: Schwestern] getröstet, dass mit der Zeit etwas Grosses daraus erfolgen werde, wie dann auch geschehen ist.»

²³ Wikart (wie Anm. 21) passim. schildert plastisch die jeweils erforderlichen Bettelreisen der Schwestern, wobei z. B. die Pestjahre 1628/29 zu immer neuen Rückschlägen bei den ohnehin knappen Kalkulationen für die vorgesehenen Bauprojekte führten.

²⁴ Bezeichnenderweise wird die erst 1635 geweihte Kirche im Weihebrief «templum novum» genannt: KDM ZG 2, S. 337; Wikart (wie Anm. 21), S. 244f.

²⁵ KDM ZG 2, S. 337, Anm. 5 zitiert als Gewährsmann hierfür J. C. Fäsi (1811), der schreibt, dass 1627 «...der andere Teil des Klosters, der zwar kleiner war, aufgeführt und die Kapelle in eine Kirche verwandelt» worden sei.

²⁶ So schreibt Wikart (wie Anm. 21), S. 230, Z. 33f.: «Dieser neue Bau, durch welchen der frühere vom Jahr 1608 bedeutend vergrössert wurde (auf der Westseite)....». Diese zunächst unklare Aussage muss wohl so verstanden werden, dass sich die Angabe der Westseite auf den ersten Bauabschnitt von 1608 bezieht.

²⁷ Hoppe (wie Anm. 4), S. 22 mit Anm. 43. Wikart (wie Anm. 21), S. 244.

²⁸ KDM ZG 2, S. 338, 340. Wikart (wie Anm. 21), S. 231.

²⁹ Zwar lässt sich dies gegenwärtig nicht sicher beweisen, doch spricht der festgestellte, nur wenig verwitterte Zustand der Eichensäulen für kein allzu langes Offenstehen dieser Bauteile.

³⁰ KDM ZG 2, S. 338. Wikart (wie Anm. 21), S. 248.

³¹ KDM ZG 2, S. 338. Wikart (wie Anm. 21), S. 249.

Nachdem die Kantonsarchäologie aufgrund der vorgefundenen beiden Eichenstützen einen ursprünglich offenen Gang an der Ostseite des Kreuzgartens rekonstruiert hatte, stellte sich die Frage, ob dieser Befund wieder sichtbar gemacht, die später eingesetzte Mauer im Erdgeschoss also wieder entfernt werden sollte. Denkmalpflegerisch wäre dies vertretbar gewesen, umso mehr, als der Kreuzgarten mit einseitigem offenem Gang als Sonder-

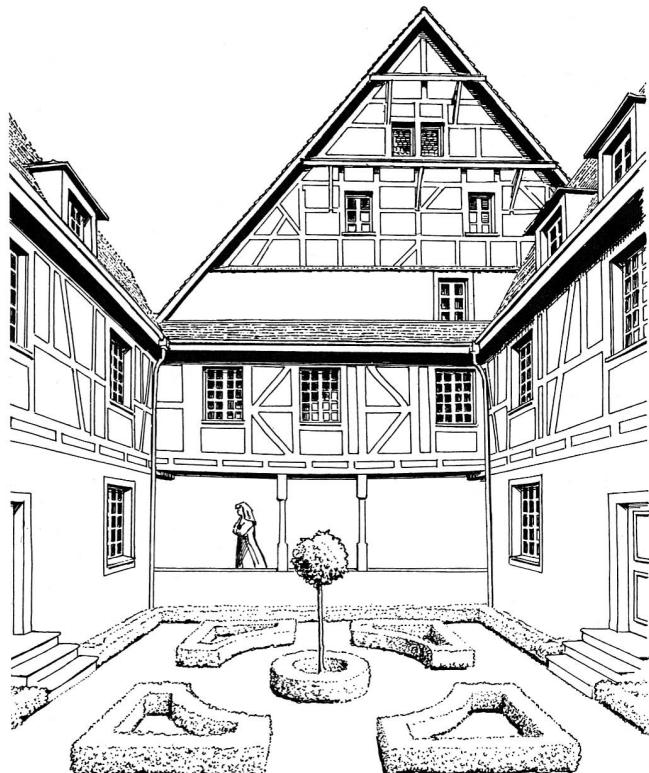


Abb. 12
Zug, Kloster Maria Opferung: Rekonstruierende Zeichnung des Kreuzganges Richtung Osten, mit offenem Erdgeschoss, 1992 von Christian Bisig.

form des Klosterquadrates typologisch von grossem Interesse ist. Die Schwestern, die Benützerinnen dieses Ganges, entschieden sich schliesslich für die Beibehaltung des status quo, dies vornehmlich aus klimatischen Gründen, hätte doch eine Öffnung die innere Verbindung der Klostertrakte durch einen der Kirche entlang geführten, nicht beheizten Aussenraum unterbrochen. Wie sich die Öffnung des Ganges präsentierte hätte und wie sie einmal ausgesehen haben dürfte, zeigt eine aufgrund unserer Angaben von Christian Bisig 1992 gezeichnete Ansicht des Kreuzganges Richtung Osten (Abb. 12).

Der Kreuzgang als Sonderform

Die für die Bauzeit von 1608 und für die Epoche der katholischen Erneuerung interessante Sonderform des Kreuzganges bedarf eines Blickes in die nähere Umgebung, denn sie gibt architektonisch den Übergang von der offenen Klostergemeinschaft zur geschlossenen Klausur wieder. Wie dies auch an vielen anderen Orten überliefert ist, lebten die Beginen von Zug während langer Zeit in einem ortsüblichen Wohnhaus und benutzten die nahe gelegene Pfarrkirche St. Michael für ihre Gebete und geistlichen Übungen. Ob in der Pfarrkirche eine für die Beginen bestimmte Empore vorhanden gewesen ist, wie sich dies andernorts nachweisen lässt, bleibt unbekannt.³² Das 1308 neben die Pfarrkirche verlegte Augustinerinnenkloster Eschenbach LU besass bis zu seiner Erneuerung im Jahre 1625 keine eigene Kirche, sondern war mit jener der Pfarrei durch eine Holzbrücke verbunden, welche auf eine kleine Empore führte. Erst die Reformierung löste mit der Einführung der strengen Klausur die Errichtung eines Kreuzganges, eines Frauenchores und entsprechender anderer Neubauten aus. In Muotathal ist die einfachste Form des Frauenklosters noch erhalten, mit der ursprünglichen, geosteten Klosterkirche aus dem 13. Jahrhundert, welche nach Westen durch ein bescheidenes zweigeschossiges Gebäude in der gleichen Flucht ergänzt war, und mit dem 1684–1691 neu errichteten, heute noch bewohnten Franziskanerinnenkloster St. Josef, das trotz nachtridentinischer Klausurvorschriften regionale Landsitzarchitektur zum Bau- und Organisationsprinzip erhoben hat. Einen Kreuzgang gibt es hier nicht einmal in Ansätzen. Die Kirche ist hier ebenfalls in der Verlängerung des Klostergebäudes angeordnet, wie dies in Zug der Fall ist und auch im alten Frauenkloster Pfanneregg SG gebaut gewesen sein dürfte.³³

Auch die ersten, 1581 und 1583 errichteten Kapuzinerklöster der Zentralschweiz, Altdorf und Stans, besassen noch keine Kreuzgänge. Erst das 1584 begonnene dritte Kapuzinerkloster auf dem Wesemlin in Luzern erhielt das Umgangsquadrat als Organisationsprinzip. Dasselbe Thema wurde im 1595 erbauten Zuger Kapuzinerkloster fortgesetzt.³⁴ Wenn nun also 1608 für die Schwestern des späteren Klosters Maria Opferung ein Klostergeviert erbaut wird, das auf der einen Seite in den Garten (und vermutlich zur älteren Klarakapelle hin?) im Erdgeschoss geöffnet bleibt, deutet dies auf die noch nicht vollständig durchgeführte Klosterreform und auf einen Klausurtypus hin, der als charakteristisch für die Zentralschweiz und als halboffen zu bezeichnen wäre. Gemäss Peter Hoppe erfolgte die tatsächliche, kapuzinisch inspirierte Pfanneregger Reform erst 1611/12, und auch diese führte nicht zur strengen Klausur, wenigstens verlangte der Zuger Stadtrat vom Abt des Benediktinerklosters Muri, der Visitator dürfe den Schwestern auf keinen Fall verbieten, die Kranken in der Stadt zu besuchen und zu trösten. Erst mit dem Bau der Klosterkirche, gemäss Linus Birchler um 1626, vollzog sich ein weiterer Schritt in Richtung strenger Klausur, indem nun einerseits ein Gotteshaus mit eigens ausgeschiedenem Frauenchor gebaut und anderseits die offene Ostseite des Kreuzganges durch die hier angeordnete Kirche geschlossen wurde. Diese neue Situation mit dreiseitig geschlosse-

³² Heinz Horat, Sakrale Bauten, Disentis 1988 (Ars Helvetica 3), S. 37–42, 196.

³³ Arthur Kobler, Das Kloster Pfanneregg, in: Toggenburgerblätter für Heimatkunde 8 (1945), S. 25–32 und 9 (1946), S. 23–31. Vgl. auch Toggenburgerblätter für Heimatkunde 17 (1954), S. 19–20.

³⁴ Heinz Horat, Die Buanweisungen des hl. Karl Borromäus und die schweizerische Architektur nach dem Tridentinum, in: Kunst um Karl Borromäus. Festschrift Alfred A. Schmid, Luzern 1980, S. 140.

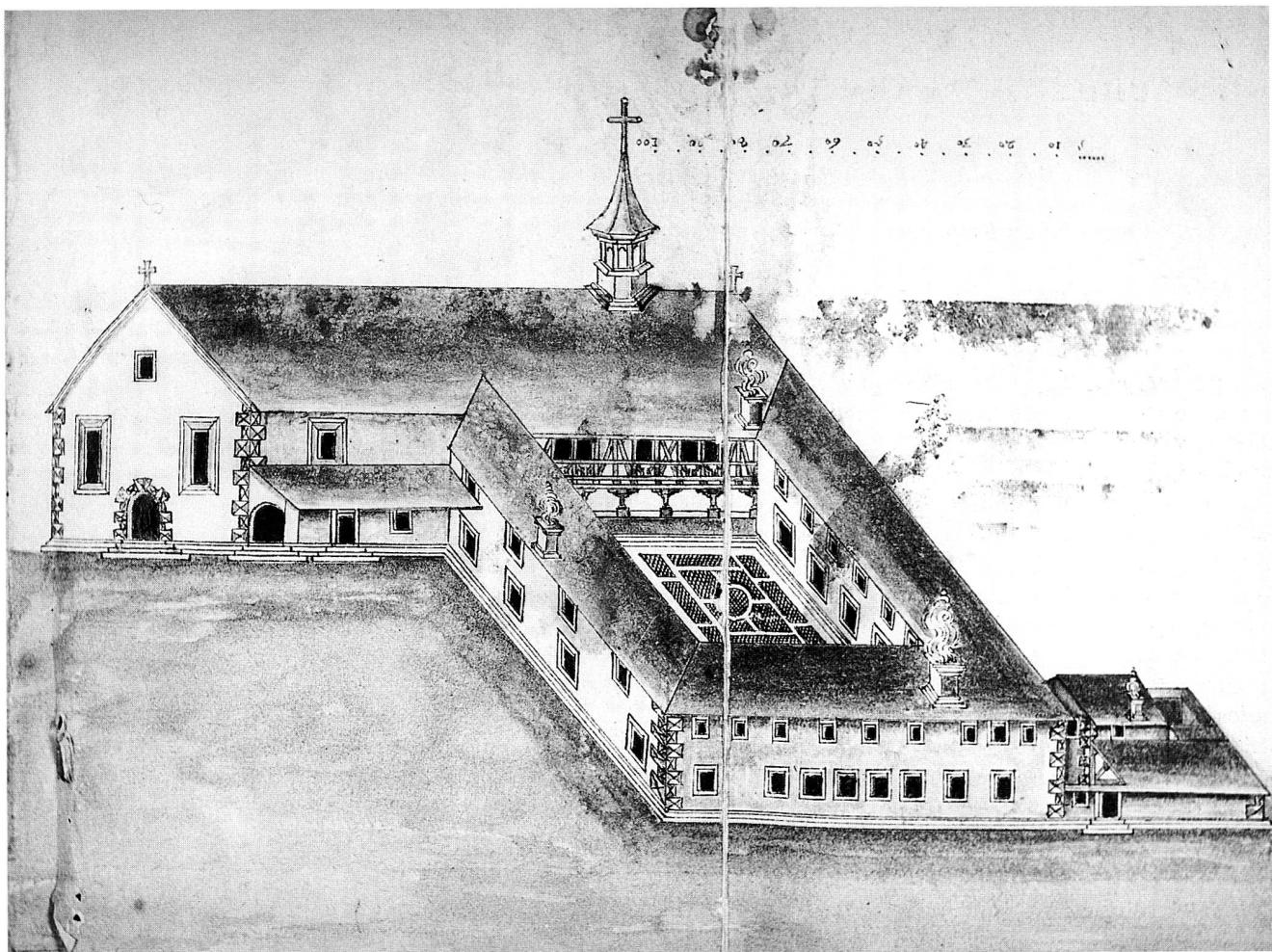


Abb. 13
Idealkloster des Kapuzinerordens. Darstellung im Musterbüchlein des Bruders Probus Heine, fol 82. Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek Donaueschingen, Handschrift 879.

nem, an der vierten Seite im Erdgeschoss laubenartig offenem Kreuzgang ist im Musterbüchlein dargestellt, das der Kapuzinerbruder Probus Heine aus Pfullendorf als «Fabricator» der Kapuzinerprovinz zwischen 1631 und ca. 1670 geschrieben und gezeichnet hat.³⁵ Fol 82 zeigt ein Idealkloster des Ordens in Vogelperspektive. Der Blick geht in den Kreuzgang, an die Kirchenmauer, wo Holzstützen im Erdgeschoss das darüber liegende Riegelgeschoss tragen, so wie dies im Kloster Maria Opferung nachgewiesen werden konnte. (Abb. 13) Bruder Probus schreibt vom Kreuzgang: «Der solle breit sein 7 Schuech.

Das Mittelmäuerlin, darauf die Saül kommen, soll 4 Schuech hoch sein, 2 Schuech breit.» Auch im Kloster Maria Opferung enden die Eichensäulen deutlich über dem Bodenniveau des Kreuzganges, eine Sockelmauer von zirka 120 cm Höhe könnte auch hier durchaus bestanden haben.

³⁵ K. Suso Frank, Gebaute Armut. In: Franziskanische Studien 58, 1976, S. 55–77. Handschrift 879 in der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek, Donaueschingen.